

## Entlarvt.

Criminal-Novelle von Wilhelm Mundt.

(Fortsetzung.)

Wenn ich auf die Vermehrung meines Vermögens bedacht war, so gesahh dies nur, weil ich an ihre Kinder dachte, für diese häufte ich Schäze auf Schäze... Arme, arme Laurence!"

"Eines Tages", fuhr der Friedensrichter fort, "sprach mein Freund Courtois mit mir von der Heirath seiner Tochter mit dem Grafen Tremorel... Tremorel kam häufig in das Haus der Bürgermeisters... ich ahnte nicht zu welchen Zwecke... An diesem Tage fühlte ich die Tiefe meiner Liebe. Ich litt jene heftigen Schmerzen, die ich Ihnen hier unmöglich beschreiben kann."

Es war wie ein Brand, der lange im Geheimen geglüht hat und dann, sobald man ein Fenster öffnet, plötzlich in hellen Flammen aufflort und Alles verzehrt... Alles ein und ein Kind lieben! Ich glaubte wahrhaftig werden zu müssen. Ich hoffte meine Leidenschaft, wenn ich es so nennen soll — durch Vernunftgründe, durch Scherze zu beschwichtigen — aber was vermögen Vernunft oder Scherze gegen Leidenschaften? Alter, lächerlicher Seladon, sagte ich zu mir selbst, schämst Du Dich nicht, errötest Du nicht vor Dir selbst?

Um das Maah des Unglücks voll zu machen, hatte mich Laurence zu ihrer Vertrauensperson gemacht — welche Qual! Sie kam zu mir und sprach mit mir über den Grafen Hector... Sie bewunderte an ihm Alles — ja, er schien ihr durch seine Eigenschaften alle übrigen Menschen so zu überragen, daß Niemand mit ihm verglichen werden konnte... Seine Geschicklichkeit und seine Beweglichkeit im Reiten segte sie in Erstaunen, seine einfaßtigsten Bemerkungen fand sie außerordentlich... Ich war toll, es ist wahr, aber sie war es nicht minder..."

"Aber wußten Sie schon, welch' Egender dieser Tremorel war?"

"Leider wußte ich es damals nicht. Was konnte mir auch an und für sich an jenem Menschen gelegen sein, der auf Schloß Bellesteur wohnte? Aber von dem Tage an, wo ich in Erfahrung brachte, daß er mir meinen kostbaren Schatz rauben wollte, begann ich Erkundigungen über ihn einzuziehen. Es würde eine Art Trost für mich gewesen sein, zu wissen, wenn er ihrer würdig war. Ich befiehle mich also gewiss, an seine Ferien, wie die Polizei an diejenigen eines Angeklagten. Viele Reisen habe ich in jener Zeit, wo ich mein ganzes Leben und Treiben kennen lernen wollte, nach Paris gemacht. Ich mache es genau wie Sie, Herr Agent. Ich ging hin und fragt alle Dienstjenigen, welche ihn gekannt hatten, und je mehr ich ihn kennen lernte, desto mehr begann ich ihn zu verachten."

"Aber warum haben Sie denn Herrn Courtois nichts mitgetheilt?"

"Mein Benehmen erhebt Ihnen auf fallend und sonderbar — ich begreife es vollkommen. Und doch konnte ich kaum anders handeln... Ich befand mich in einer sehr mißlichen Lage. Ich glaubte nicht das Recht zu haben, einen Freund zu entehren, sein Glück zu zerstören, ja seine ganze Lebenshoffnung zu vernichten und das Alles wegen einer, fast möchte ich sagen, abenteuerlichen, jedenfalls ganz hoffnungslosen Liebe! Jedem würde er mir nie geglaubt haben... daß ich wie ein Spion den Fußstapfen Tremorels folgte, durfte ich gewiß aus vielen Gründen nicht verraten... Courtois würde, wenn nicht gesagt, doch jedenfalls gedacht haben, daß ich in gewaltigem Irrthum sei; er, der auf Tremorel große Stücke hielte und von der Liebenswürdigkeit seines Charakters unerschütterlich fest überzeugt war... vielleicht hätte er noch schlimmere Gedanken über mich gehabt... wer weiß? Einmal — das einzige Mal — wagte ich eine leise Andeutung über das, was mir zu Ohren gekommen war... die Folge merkte ich alsbald, die Besuche Laurence's bei mir wurden eine Zeitlang seltener..."

"Aber dennoch", warf der Agent ein, "würde ich..."

"Erlauben Sie", fuhr der Friedensrichter fort, "was Sie da aussprechen wollen, errath ich — es ist ganz richtig. Indes hatte ich um so weniger Grund, Courtois etwas zu offenbaren, als ich nach dem, was ich erfahren, vermuten mußte, daß Laurence, ohne es zu wissen, nur ein Spielzeug in den Händen des Grafen war."

Schon damals hätte ich eine Wette eingeben mögen, daß es Tremorel nie um eine ernstliche Verbindung mit Laurence zu thun war... Graf Tremorel war zu jener Zeit noch nicht verheirathet. Das einfache schlichte Wesen der Bürgermeisterstochter konnte dem Grafen unmöglich behagen, ihm, der in den Pariser Salons gelebt und verkehrt hatte... Die Ereignisse haben meine Vermuthungen zur Gewissheit erhoben... Vielleicht auch, daß Tremorel nur der Freundschaft ihres Vaters wegen sein Haus besucht... man kann sich leicht täuschen..."

"Allerdings," murmelte der Agent, "Frauen täuschen sich, wir beurtheilen eben unser Geschlecht anders, als sie."

"Und doch — Sie begreifen es — hahne ich", fuhr der Friedensrichter fort, "diesen Tremorel aus dem innersten Grunde meiner Seele... Wie oft wollte ich mich mit ihm messen und ihn töten! Aber dann hätte Laurence vielleicht meine Schwelle gar nicht mehr betreten... Und konnte ich ihm denn auch übrigens — wenigstens so weit es diesen Punkt betraf — etwas nachweisen? In diese Gedanken verfielen ging ich eines Abends am Hause des Bürgermeisters vorbei... ich glaubte zu sehen, wie ein Mensch über die Mauer in den Garten stieg, der hinter dem Hause lag...

"Es war — ich erkannte ihn genau — Tremorel. Er durfte sich solche Liebhabereien erlauben... vielleicht wollte er seinen Freund mit irgend etwas überraschen... Und doch koste es in mit an jenem Abende... eine schreckliche Wuth — ich wußte selbst nicht warum — erfaßte mich, ich wollte ihn erwarten und töten, aber er kam an jenem Abende nicht aus dem Hause zurück, vielleicht ahnte er etwas... vielleicht hatte er unbemerkt das Haus verlassen."

"Ja, ja," sagte der Agent sinnend, "dieser Tremorel ist wirklich einer der eindrucksvollsten Schurken, die ich in meiner langen Erfahrung kennen gelernt habe. Aber um so weniger begreife ich lieber Freund, daß Sie einen solchen elenden Menschen dem Assistenten entziehen und vor dem Bagnard oder dem Schaffott, daß seiner sicher wartet und das er gewiß verdient, noch bewahren wollen."

Schweigend saß der Friedensrichter eine Zeitlang da — es schien fast, als ob er um eine Antwort verlegen wäre.

Endlich brach er das Schweigen.

"Was läßt mich überhaupt", antwortete er, "der Graf Tremorel? Mag er leben oder sterben, möge es ihm gelingen, zu flüchten oder möge Graf Tremorel eines Morgens auf dem Platz la Roquette endigen — was liegt mir daran?"

"Gut, Herr Friedensrichter — aber weshalb dann dieser Schrecken vor den Assistentenverhandlungen?"

"Es ist weiß..."

"Weil Sie der Freund der Familie sind, weil es Ihnen darum zu thun ist, diesen Namen vor dem Schimpf und der Schande zu bewahren, womit der Prozeß des Grafen ihn bedeckt würde?"

"Nein, aber die Ehre Laurence's steht auf dem Spiele — dieser Gedanke verläßt mich nicht."

"Aber Sie ist ja in seiner Weise Mithilfende, sie weiß von nichts, das scheint nach Allem außer jedem Zweifel zu sein!"

"Gewiß", versicherte der Friedensrichter, "ist Laurence unschuldig. Sie ist nur das Opfer eines gemeinen Verbrechers, der sie als Spielzeug gebraucht hat, ohne daß sie im Geringsten es ahnte. Aber es ist nicht weniger wahr, daß sie härter bestraft werden wird, als er — nicht vom hohen Gerichtshofe, bewahre, aber in anderer weit empfindlicher Weise, wenigstens für einen Menschen von Ehre. Wird Tremorel vor die Auktion verurtheilt, so wird sie an seiner Seite erscheinen, als Zeugnis, wenn nicht als Angeklagte! Und wer weiß, ob man nicht so weit gehen wird, ihre Unschuld und die Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen anzuzweifeln? Man wird sich fragen, ob sie nicht in Wirklichkeit Kenntniß von dem Mordplan gehabt, oder ihn gar ermuntert hat. Dieser Gedanke liegt ja so nahe, daß es ein Wunder zu nennen wäre, wenn diese Anklage nicht erhoben würde... Jedenfalls würde ich, wäre ich Unterurtheilstichter, Laurence in meine Anklage mit einbegreifen."

"Aber mit Ihrer und meiner Hilfe wird Laurence klar und mehren können, daß sie in jeder Hinsicht unschuldig ist und daß sie immerhin nur eine Geläusche war".

"Möglich! Aber wird sie deshalb für einige Zeit weniger entehrt in der öffentlichen Meinung sein? Wird sie nicht auf jeden Fall in der Sitzung erscheinen, dem

Präsidenten auf seine Fragen antworten und öffentlich Dinge erzählen müssen, die gewiß an und für sich frei von dem Vorwurf sind, die man aber dennoch nicht gern an die große Glocke hängt?"

"Aber die Justiz wird große Rücksichten brauchen gegen Unschuldige, deren Namen in solche Dinge verwickelt sind."

"Rücksichten! Aber wenn sie solche brauchen wollte, könnte sie es bei dieser Offenheitlichkeit, welche man jetzt den Verhandlungen gibt? Das Herz der Beamten, ich glaube es gern, werden Sie rühren können — aber wird dies auch der Fall sein bei einigen fünfzig Zeitungsschreibern, die ohne Zweifel an dem Tage, wo das Verbrechen von Bellesteur bekannt geworden ist, schon ihre Feder geweckt und ihr Papier in Bereitschaft gelegt haben? Unsere Journale sind ja nur darauf bedacht und überall lauern sie auf ein pittoresk gefülltes Papier für das Publikum. Glauben Sie wirklich, daß dieselben uns zu liebem sind als scandalösen Verhandlungen, die ich so sehr fürchte und die Person des Schulden das größte Interesse wach rufen, tödlichweichen werden? Sie können diese Meinung nicht haben. — Meine Tochter — ich darf sie so nennen — wird die Heldin dieses großen Dramas werden — ja die Heldin dieses Tages. Die Stenographen werden genau verzeichnen, wie oft sie erstickt ist und wie viel Thränen sie verloren hat. Man wird ihre ganze Haltung, ihr ganzes Auftreten bis ins Kleinste hinein... Sie wird bekannt werden in ganz Paris — was sage ich? in ganz Frankreich! Die Photographen werden sie bestürmen, und wenn sie sich weigert, zu posieren, so wird man irgend ein weibliches Porträt als das ihrige verkaufen".

"Ich frage Sie jetzt," fuhr der Friedensrichter fort, "ob ich die Wahrheit rede oder nicht — antworten Sie".

Der Agent schwieg.

Endlich sagte er, vor sich hinsinnend, kurz.

"Wer weiß?"

"Aber warum wollen Sie mich noch inhalten?" fuhr der Friedensrichter ein wenig unirrt heraus. Sie haben eben so große Erfahrung als ich, vielleicht noch größere. Wird Tremorel in öffentlicher Verhandlung abgeurtheilt, denn ist es um den guten Namen Laurence's gekommen; und ich liebe sie so sehr — wie meine eigene Tochter!"

Der Friedensrichter hielt einen Augenblick inne. Dann fuhr er, den Agenten fast bitterlich ansehend, fort:

"Sie wissen jetzt Alles — Alles — werden Sie mir jetzt helfen in meiner Not? Wenn Sie es wollten — oh, wie glücklich würde ich sein! Die Hälfte meines Vermögens würde ich hingeben, denn ich bin reich..."

"Genug genug", unterbrach der Agent mit abwehrender Geste, "ich bitte Sie. Ich kann einem Menschen, den ich acht und liebe, den ich aus ganzem Herzen beliebe, einen Dienst erweisen, aber nie würde ich mich dazu verstellen, diesen Dienst zu verkaufen".

"Glauben Sie", stammelte der Friedensrichter etwas verlegen, "ich beabsichtige nicht..."

"So, so, Sie wollten mich bezahlen — oh, rechtfertigen Sie sich nicht und leugnen Sie es nicht. Es gibt allerdings, ich weiß es, Berufssarten, wo der Mensch und die Rechtschaffenheit für nichts zu gelten scheinen. Warum wollten Sie mir eigentlich Geld anbieten? Halten Sie mich bis zu dem Abend fest, daß man eine Fähigkeit von mir mit Geld erkaufen könne? Sie sind also gerade so wie die anderen, die keine Ahnung davon haben, welche einflussreiche Stellung ich einnehme. Wollte ich reich werden, ich könnte es in vierzehn Tagen, ja noch reicher als Sie. In meinen Händen liegt Ehre und Leben von fünfzig Personen. Glauben Sie wirklich, daß ich Alles sage, was ich weiß? Sehen Sie hier — er schlug sich bei diesen Worten vor die Stirn — hier liegen zwanzig Geheimnisse begraben — wollte ich sie morgen verkaufen, mit Freuden würde man mir jedes Stück mit hunderttausend Francs aufwischen."

Der Agent war unwillig, man sah es deutlich, aber aus seinen Worten leuchtete immerhin eine stille Ergebenheit in das Schicksal hervor, das ihm beschieden war — schon oft hätte er ähnliche Anerbitten zurückweisen müssen.

Der Friedensrichter war vernichtet. Wie er, ein so zartfühlender, vorsichtiger und kluger Mann, hatte eine solche großartige Uneschwichtigkeit begehen können! Hatte er doch soeben diesen, ihm so sehr zuge-

neigten Mann, von dem er Alles erwarten konnte, verlebt — grausam verlebt!

"Jede beleidigende Absicht", begann er langsam, "hat mir fern gelegen... Sie haben eine Redensart irrtümlich aufgesetzt, die man oft gedankenlos hinwirkt und der man nicht die mindeste Bedeutung beilegt". Lecocq schien sich zu beruhigen.

"Gut also", meinte er. "Verzeihen Sie mir meine Empfindlichkeit, mir, der ich mehr wie jeder Andere allen möglichen Beleidigungen ausgesetzt bin. Lassen wir also diesen Gegenstand fahren und kehren wir zu unserem Großen Tremorel zurück."

"Ich habe nun mehr Ihre Entscheidung abzuwarten", sagte der Friedensrichter höflich.

"Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß Sie mir um etwas sehr Schweres bitten, um so mehr, als dies geradezu gegen meine Pflicht geht. Meine Pflicht gebietet mir, den Grafen Tremorel zu suchen, ihn zu verhaften und ihn dann der Behörde zu überliefern — Sie bitten mich, ihn dem Geseze zu entziehen."

"Im Namen einer Unglückschicht, Herr Agent, von deren Unschuld Sie überzeugt sind!"

"Ein einziges Mal in meinem ganzen Leben, mein Herr, habe ich meiner Pflicht zuwider gehandelt — ich konnte den Thränen einer armen alten Mutter nicht widerstehen, die mir zu Füßen fiel und mich um Gnade für ihren Sohn anslehte. Ich habe diesen Sohn gerettet — er ist ein rechtsschaffener Mensch geworden. Zum zweiten Male soll ich heute meiner Pflicht unterwerden, eine Handlung begehen, die mein Gewissen mir vielleicht vorwerfen wird... ich will Ihnen Drängen nachgeben..."

"Oh!" rief der Friedensrichter voller Bewunderung und Freude, "au welchem Danke verpflichten Sie mich!"

Der Agent jedoch blieb ernst, fast traurig, er schien nachzudenken.

"Wiegen wir uns nicht in eine Hoffnung ein, die getäuscht werden könnte", meinte er. "Ich kann Ihnen meine Hilfe versprechen, ich kann Ihnen meine Hoffnung geben — aber mit Sicherheit einen untrüglichen, unfehlbaren Erfolg verprechen — das sehen Sie selbst ein — kann ich nicht. Vieles hängt hier von unverholteten Zufälligkeiten ab — ich werde das Meinige thun, aber ich bin von den Handlungen Anderer abhängig".

"Aber bis jetzt", warf der Friedensrichter ein, "ahnt Niemand außer Herrn Domini, Ihnen und mir, daß nur Graf Tremorel der Schuldige sein könne".

"Ganz richtig", versetzte der Agent. "Indes haben Sie übersehen, daß Domini der Vertreter des Gesetzes, der öffentliche Ankläger ist, der die Pflicht hat, den Angeklagten, wo er ihn finden, vor die Schranken des Gerichtes zu ziehen..."

"In der That, daran hatte ich nicht gedacht", bemerkte der Friedensrichter traurig. "Aber soll Domini wirklich überzeugt bleiben, daß Tremorel der Schuldige sein könne? Soll er sich wirklich von der Überzeugung trennen können, in die er sich gewissermaßen verannt hat, daß Grespin nicht vielmehr derjenige ist, welcher den Mord begangen hat?"

"Ich glaube es nicht — spricht doch Alles gegen Grespin, nur kann er in Zukunft Geistern machen, die ihn irgendwie entlasten, was zwar möglich scheint, mir jedoch nicht gewiß..."

"Gut — aber Alles dies wird nicht hindern, daß Tremorel möglicherweise vor den Schranken des Gerichts zu erscheinen haben wird! Der Zufall, der uns hindert in den Weg treten kann, könnte uns vielleicht auch einmal günstig sein... wer weiß es? Ein wenig rechte ich darauf — das ist die erste Möglichkeit, daß Ihr Wunsch in Erfüllung gehen könnte".

"Aber wenn dies nicht einträfe?" fragt der Friedensrichter besorgt.

"Auch für diesen Fall habe ich eine Vorsorge getroffen", antwortete der Agent lächelnd. "Angenommen also, wir finden den Grafen — ich muß ihn verhaften, dazu nötigt mich meine Stellung und mein Amt — so bleibt noch die Möglichkeit, daß ich ihn bestimme, irgendwie unbemerkt zu entfliehen — man könnte ihn seine Flucht erleichtern — selbstverständlich unter der Drohung, daß er sich nie mehr in Paris oder in Frankreich überhaupt blicken ließe... Ich glaube, er würde gern dazu bereit sein... Freilich dürfte Niemand außer Ihnen und mir von diesen Dingen etwas erfahren... Sie begreifen, ich wäre dann selbst verloren..."

(Fortsetzung folgt.)

(Für die "Indiana Tribune.")  
Gefunden und verloren.

Original-Erzählung aus dem Thüringer Walde von N. T.

Dass die höheren oder niederen Bedürfnisse einer Bevölkerung von dem Reichthum oder der Armut, die sie umgeben, den Natur bestimmt werden und noch werden, ist eine allbekannte Sache. Bei der armen schlesischen Bevölkerung ist dies Durchschnittsmittel der menschlichen Bedürfnisse wohl am niedrigsten, aber auch noch andere Gegenden unseres deutschen Vaterlandes gibt es, wo eine ähnliche Bedürfnislosigkeit vorherrscht. Die Gebirgs- und Waldgegenden sind in der Regel die ärmeren und deshalb findet man auch dort die menschlichen Bedürfnisse am niedrigsten. Diese Bedürfnisse sind nun überall, wo es irgend anging, gewachsen und wo dies nicht möglich war, ist doch wenigstens die Sehnsucht nach einem besseren Auskommen entstanden. Die entstandenen Verkehrswege und der dadurch bedogene Verkehr mit Fremden trug in den sonst nicht so leicht zugänglichen Wäldern und Gebirgen das meiste dazu bei, und deren Bewohner nahmen es immer deutlicher wahr, wie ihre von der Mutter Natur besser bedachten Ländereien wohnenden Mitmenschen eine andere, eine menschwendige Lebensweise führten. Bei den einigermaßen besser stützten wurde eine solche auch bald zur Gewohnheit, bei der großen Masse aber sind diese besseren Lebensbedingungen bis jetzt nur fromme Wünsche geblieben. So streift eben jetzt diese große Masse der schlesischen Bevölkerung nahe an der Grenze des Hungertodes dorthin und so geht es mehr oder weniger auch allen Gebirgsbewohnern. Doch ein sicheres und untrügliches Zeugnis dafür, daß auch für sie die Zeit kommt wird, wo ihnen ein menschenwürdiges Auskommen zu Theil werden muß, ist das sehnliche Verlangen, welches ihnen inne wohnt: "als Menschen auch menschlich leben zu wollen!" Wir freuen uns über dieses Symptom, mag auch die Unverachtung darüber schimpfen und toben. Nur das dringende Bedürfnis nach Verbrauchsgegenständen aller Art ließ die Menschen von Alters her darüber nachsinnen, wie die selben zu beschaffen seien und somit sind die sich stellenden Bedürfnisse der Menschen der Anfang zu allen Culturfortschritten zu jeder Zeit gewesen. Gewisse Leute, die dies nicht einsehen können und wollen loben sich die Zeiten, wo der Mittellose fast gar keine Bedürfnisse hatte und in dem Glauben an ein unabänderliches Schicksal weiter vegetierte. Man war da zufriedener, daß es sicher, aber lieber wollen wir die Unzufriedenheit, daß die Streben menschlicher leben zu können, als ein Stagnieren oder möglicherweise gar ein Zurückgehen unserer Kultur.

So lebten auch die Bewohner des Thüringer Waldes, der Thüringer Berge, wenigen an Bedürfnisse gewöhnt, die heute allgemein geworden sind, vor gar nicht allzu langer Zeit noch zufriedener und heiterer Sinnes. Freilich darf hier nicht verfehlten werden, daß früher die Zeiten für den armen Mann im Durchschnitt immer noch viel besser als heute waren, er wurde da seinen Bedürfnissen angemessener, andere Bedürfnisse als seinen Hunger zu stillen und sich halbwegs kleiden zu können, fanden man damals kaum, und diese Bedürfnisse, sie wurden früher besser ausgefüllt als heute, der Unterschied zwischen Armut und Reich trat dort weniger zu Tage als in den kleinen Provinzialstädten des platten Landes; der die Klüft dieser beiden Gegenläufe überbrückende Mittel- und Kleinhandwerkerstand war ebenfalls dort noch nicht so zusammengekommen, der Unmittelbare verlebte mit dem Besitztum und Höhergestellten, und letzterer vergaß nicht, daß er auch nicht mehr als ein staubgekörnetes unpolstertes Geschöpf dieser Erde sei. Anniger und vertraulicher verlebten die Waldbewohner miteinander, seiner ließ es dem andern fühlten, wenn der Zufall ihn mit Glücksgütern mehr überschüttet hatte, wie seinen Nebenmenschen. Der Unterschied des Standes war überhaupt kein so großer, und die Bewohner dieser Berge waren im Grunde genommen arme, zum Theil sogar blutarme Leute, die von Alters her daran gewöhnt waren, sich einander auszuhelfen. Eine ihnen gleichsam angeborene Herzlichkeit wohnte diesen biederer Menschen inne, die sie auch heute noch durchaus nicht verloren haben können, und wie sich hier in der Natur die Berge anmutig und sanft mit dem Thale vereinen und verschmelzen, nicht jährlings und steil zu Thale fallen, so schien sich auch hier Armut und Reich lieblich zu einer zusammenhängenden Kette